

Nika Lubitsch

Das **5** Gebot  
Kriminalroman



© des Titels »Das 5. Gebot: Du sollst nicht töten.« (ISBN 978-3-86882-465-0)  
2013 by UvR GmbH Unternehmensberatung + Verlag.  
Nähere Informationen unter: <http://www.mvg-verlag.de>

# Inhalt

<b>Prolog</b> .....	<b>9</b>
<b>1. Vicky</b> .....	<b>11</b>
<b>2. Krumme Lanke</b> .....	<b>14</b>
<b>3. Zehlendorf</b> .....	<b>19</b>
<b>4. Nora Lizzy</b> .....	<b>23</b>
<b>5. George</b> .....	<b>24</b>
<b>6. Krumme Lanke</b> .....	<b>28</b>
<b>7. Schlachtensee</b> .....	<b>30</b>
<b>8. Michael</b> .....	<b>32</b>
<b>9. Zehlendorf</b> .....	<b>36</b>
<b>10. Krumme Lanke</b> .....	<b>40</b>
<b>11. Zehlendorf</b> .....	<b>42</b>
<b>12. Bournemouth</b> .....	<b>46</b>
<b>13. Branksome</b> .....	<b>49</b>
<b>14. Fiona</b> .....	<b>51</b>
<b>15. Branksome</b> .....	<b>58</b>
<b>16. Poole</b> .....	<b>68</b>
<b>17. Anne</b> .....	<b>71</b>
<b>18. Poole</b> .....	<b>73</b>
<b>19. Tegel</b> .....	<b>80</b>
<b>20. Poole</b> .....	<b>82</b>
<b>21. Zehlendorf</b> .....	<b>95</b>

<b>22. Poole</b> .....	<b>97</b>
<b>23. Bournemouth</b> .....	<b>103</b>
<b>24. Waterloo Station</b> .....	<b>106</b>
<b>25. Krumme Lanke</b> .....	<b>108</b>
<b>26. Kensington</b> .....	<b>110</b>
<b>27. Frankfurt</b> .....	<b>119</b>
<b>28. Kensington</b> .....	<b>123</b>
<b>29. Susanne</b> .....	<b>131</b>
<b>30. Kensington</b> .....	<b>133</b>
<b>31. Gabriele</b> .....	<b>137</b>
<b>32. Kensington</b> .....	<b>139</b>
<b>33. Petra</b> .....	<b>148</b>
<b>34. Lyon</b> .....	<b>150</b>
<b>35. Krumme Lanke</b> .....	<b>157</b>
<b>36. Verena</b> .....	<b>159</b>
<b>37. Zehlendorf</b> .....	<b>161</b>
<b>38. Birgit und Manuela</b> .....	<b>166</b>
<b>39. Tassin-la-Demi-Lune</b> .....	<b>168</b>
<b>40. Trudi</b> .....	<b>171</b>
<b>41. Gerhard</b> .....	<b>172</b>
<b>42. Tassin-la-Demi-Lune</b> .....	<b>176</b>
<b>43. Schlachtensee</b> .....	<b>182</b>
<b>44. Tassin-la-Demi-Lune</b> .....	<b>190</b>
<b>45. Juliette</b> .....	<b>192</b>
<b>46. Schlachtensee</b> .....	<b>216</b>
<b>47. Lyon</b> .....	<b>218</b>
<b>48. Schlachtensee</b> .....	<b>225</b>
<b>49. Zehlendorf</b> .....	<b>229</b>
<b>50. Schöneberg</b> .....	<b>236</b>
<b>51. Berlin-Mitte</b> .....	<b>238</b>
<b>52. Schlachtensee</b> .....	<b>241</b>
<b>53. Berlin-Mitte</b> .....	<b>243</b>
<b>54. Krumme Lanke</b> .....	<b>245</b>

---

<b>55. George</b> .....	<b>248</b>
<b>56. Vicky</b> .....	<b>250</b>
<b>57. Gerhard</b> .....	<b>253</b>
<b>58. Zehlendorf</b> .....	<b>255</b>
<b>59. Charlottenburg</b> .....	<b>258</b>
<b>60. Zehlendorf</b> .....	<b>261</b>
<b>61. Michael</b> .....	<b>263</b>
<b>62. George</b> .....	<b>265</b>
<b>63. Schlachtensee</b> .....	<b>268</b>
<b>Epilog</b> .....	<b>279</b>
<b>Hinweis</b> .....	<b>281</b>
<b>Kontakt</b> .....	<b>282</b>
<b>Dank an meine TestleserInnen</b> .....	<b>283</b>

## 2. Krumme Lanke

Victoria stellte sich die Geräusche des Waldes oft als Partitur vor. Rund um die Krumme Lanke hatte jede Tageszeit ihren eigenen Rhythmus. Das Stakkato der Nordic Walker, das sie mit ihren Skistöcken auf dem ausgetretenen Waldboden erzeugten, war der Rhythmus des frühen Vormittags. Jetzt, kurz nach Sonnenaufgang, war der Rhythmus dumpfer, schneller, angestregter, eindeutig Allegro, der Rhythmus der joggenden Businessfrauen. Ganz selten sah man frühmorgens joggende Männer, sie kamen erst abends, und wenn sie mit ihren Hunden um die Wette hechelten, wurde das Tempo zu einem ehrgeizigen, fordernden Presto.

Meistens lief Vicky am frühen Vormittag, wenn der Wald all jenen gehörte, die tagsüber Zeit hatten: Rentnerinnen, Gattinnen, jungen Müttern, die ihre Kinder in den Waldorf-Kindergarten gebracht hatten, all jenen, die sich vorgenommen hatten, endlich mal wieder etwas für sich zu tun, verbunden in ihrem aussichtslosen Kampf gegen die Pfunde, gegen die Verkalkung oder gegen die Langeweile. Ein riesiger, schwitzender Harem, dachte Victoria.

Sie fühlte sich weder zu der einen noch zu der anderen Gruppe zugehörig, auch wenn die Frauen ihr freundlich zunickten. Man grüßte sich im Berliner Grunewald. Vicky war schmerzlich

bewusst, dass sie keine fitnessbewusste Karrierefrau mehr war, aber als hauptberufliche Gattin mochte sie sich auch nicht sehen. Sicher würde das mit einem Baby anders werden.

Als sie am Ende des Sees auf der schmiedeeisernen Brücke über dem Stichkanal angekommen war, schien es ihr, als hätte sie all die schnaufenden, mehr oder weniger durchtrainierten Frauen weit hinter sich gelassen. Alles, was sie hörte, war das Pochen des Blutes in ihren Ohren, das Rauschen der Silberweiden, das Flirren der Insekten und das Gezwitscher der Vögel, die sich paarten.

Ein Schrei ließ das Blut und die Vögel verstummen.

Vicky hatte noch nie in ihrem Leben jemanden so grauenvoll schreien hören. Ohne nachzudenken kehrte sie um, lief in Richtung dieses Schreis, der sich wie Sirenenalarm über das Riemeisterfenn legte, zurück über die Brücke, hinein in die modrig riechende Niederung. Der wabbelige Boden schmatzte unter ihren Joggingschuhen. Eine ältere Frau mit kurzen, roten Haaren rannte ihr entgegen, sie schrie und schrie und schrie, das Gesicht verzerrt und schon ganz rot vom Schreien. Nie würde Victoria den Klang dieser gellenden Schreie vergessen. Das sind Todesschreie, dachte sie, so muss sich Todesangst anhören. Die Frau kam mit panikgeweiteten Augen auf sie zu, fuchtelte mit den Händen, an denen etwas Grünes klebte, und zeigte immer wieder auf eine Stelle weiter hinten neben dem Zaun, der das komplizierte ökologische Gleichgewicht des Fenns vor allzu neugierigen Bewunderern schützte.

„Handy, um Gottes willen, haben Sie ein Handy, da liegt eine Frau im Gebüsch, Blut, überall Blut, die Polizei, schnell“, schrie die Frau sie keuchend an. Vicky hielt die Frau fest, sie verstand nicht, was sie ihr sagen wollte, denn sie sprach kaum Deutsch. Die Frau riss sich los und rannte weiter, dabei schien sie noch lauter zu schreien als zuvor.

Victoria lief auf die Stelle zu, auf die die Frau wild gestikulie-

rend gedeutet hatte. Sie bahnte sich ihren Weg durch Holunder und Erlenbruch. Gibt es hier eigentlich Schlangen?, fragte sie sich. Was für ein absurder Gedanke!

Und dann sah sie sie: Verborgenen im Unterholz und versteckt hinter Schneebeeresträuchern ragten seltsam verdrehte Beine hervor, die in weißen Joggingsschuhen steckten. Die zerrissenen, grauen Hosenbeine waren voll von geronnenem Blut. Vicky schob mit einer Hand die Zweige eines jungen Ahornbaums zur Seite. Ein trockenes Schluchzen drang aus ihrer Kehle.

Victoria blickte in ihr eigenes angstverzerrtes, mit blutigen Striemen verunziertes Gesicht, sie sah ihr eigenes braungelocktes, blutverschmiertes Haar. Es waren ihre braunen, schreckgeweiteten Augen, die sie blicklos anstarrten.

Sie ließ die Zweige zurückschnellen und stolperte wie blind durch das Moor.

Ela, Ela!, schrie das Kind in ihrem Kopf. Ela ist zu spät gekommen, dachte Vicky.

Sie fühlte sich schuldig.

Vicky wusste nicht, wo sie war, sie hatte vollkommen die Orientierung verloren. Ihr Atem ging stoßweise, die Knie zitterten und Tränen rannen ihr über die Wangen. Das langgezogene Tatütata der Martinshörner schien jetzt von überall her zu kommen. Sie sah vor sich das Zucken von Blaulichtern zwischen den kahlen Baumstämmen, irgendwo da vorn musste eine Straße sein. Sie würde nicht zurücklaufen, auf keinen Fall würde sie zurücklaufen, bloß nicht der Polizei in die Arme. Als sie bergauf rannte, hatte sie bald wieder festeren Boden unter den Füßen, dankbar ließ sie sich am Fuß einer hohen Kiefer auf den nadelüberzogenen Waldboden sinken. Sie schlang die Arme um die zitternden Knie, während sie von einem Weinkrampf geschüttelt wurde. Ruhig, Vicky, du hast dir was eingebildet, sagte sie sich. Aber die Augen, die sie in stummem Entsetzen

angestarrt hatten, waren ihre eigenen Augen gewesen. Es war, als hätte sie in einen Spiegel geblickt. Es kann nicht sein, redete sie sich ein, die Frau hatte vielleicht eine flüchtige Ähnlichkeit mit mir. Aber tatsächlich wusste Vicky, dass das nicht stimmte. Die Frau war ihr Ebenbild.

Sie schaute auf ihre völlig verdreckten weißen Laufschuhe; auf dem rechten Schuh hatte sich eine kleine Ameisenexpedition in Marsch gesetzt. Ihr Blick fiel auf ihre mit Modder besprenkelte graue Jogginghose – sie waren sogar fast gleich angezogen. Ela, Ela! Vicky kniff sich in den Arm, nein, sie träumte nicht. Diesmal träumte sie nicht. Wie oft hatte sie in ihren Träumen diesen Ruf gehört: Ela, Ela! Vicky wischte sich mit ihrem weißen T-Shirt die Tränen ab. Sie musste nach Hause, raus aus diesem Wald. Sie stand auf und folgte den Autogeräuschen. Bei jedem Schritt sank Vicky ein bisschen in den feuchten Waldboden ein, der mit trockenen Eichenblättern übersät war. Endlich sah sie eine schmale Straße, die von einer Siedlung mit spitzgiebligen, steingrauen Reihenhäusern gesäumt wurde. Unschlüssig blieb Vicky stehen. Rechts oder links? Sie wusste absolut nicht, wo sie war. Normalerweise kokettierte Vicky mit ihrem schlechten Orientierungssinn. Sie pflegte zu sagen, dass sie ein Orientierungsvermögen wie Einstein habe: nämlich gar keins.

Vicky entschied sich für links. In diesem Moment rasten silberblaue Polizeiwagen von beiden Seiten in die schmale Straße. Vicky ging weiter, als habe sie es eilig, nach Hause zu kommen. An der nächsten Querstraße fand sie ein Straßenschild. Quermatenweg. War das nicht die alte Nazi-Siedlung? Schnell weg hier!

Nach ein paar hundert Metern stieß sie auf eine weitere Querstraße. Als sie auf dem Straßenschild Onkel-Tom-Straße las, war sie ein wenig erleichtert, denn jetzt wusste sie, wo sie war. Der Straßename war ihr im Gedächtnis geblieben; es gab sogar eine U-Bahn-Station Onkel-Toms-Hütte.

Vicky versuchte, ihre Panik zu unterdrücken. Sollte sie zur U-Bahn-Station laufen und von dort aus den Bus nehmen? Nein, sie beschloss, zu Fuß nach Hause zu gehen, um sich zu beruhigen. Ihren Wagen, den sie wie jeden Morgen auf dem Parkplatz der *Alten Fischerhütte* am Schlachtensee geparkt hatte, würde sie später abholen. Ruhig, Vicky, durchatmen!

### 3. Zehlendorf

Natürlich war George längst weg. Warum hatte sie auch kein Handy mitgenommen? Mit flatternden Händen wählte sie Georges Nummer. „Komm nach Hause, jetzt, bitte!“, schluchzte sie. George fragte nicht nach. Wenn er es einrichten konnte, kam er auf Zuruf. Sie hatten einen Deal. Sobald sie ihre fruchtbaren Zeiten hatte, würde er da sein.

Mit immer noch zitternden Knien zog Vicky ihre verdreckten Joggingsachen aus und stieg unter die Dusche. Unter dem heißen Wasser schrubbte sie sich die Haut mit einem Luffa-Handschuh, bis sie rot war und brannte. Aber die Erinnerung an das schreckliche Bild im Fenn ließ sich nicht abschrubben. Es war, als habe sie in einen blutbespritzten Spiegel geblickt. Sie griff sich ein riesiges Frotteebadetuch und wickelte sich darin ein. Am liebsten hätte sie sich eine Zigarette angesteckt. Stattdessen ging sie in die Küche und machte sich einen Cappuccino. War sie wirklich erst seit fünf Monaten in Berlin? War es wirklich erst fünf Monate her, dass sie ihren Job als Rechtsanwältin bei der Gesellschaft für Opferschutz in London gekündigt hatte?

„Was hältst du davon, wenn unser Kind in Berlin aufwachsen würde?“ Diese Frage von George war wie eine Brandbombe aus dem Zweiten Weltkrieg in ihr Leben eingeschlagen.

„In Deutschland?“, hatte sie entgeistert gesagt. „Bei den Nazis? Bist du verrückt?“

„Du hast ja gar keine Vorurteile, stimmt’s?“, hatte George lachend geantwortet.

Dabei waren die Nazis nur ein Vorwand für sie, auch wenn schon ihre Mutter die Deutschen immer „die Hunnen“ genannt hatte und ihr Großvater von den „Hunnen“ abgeschossen worden war.

Tatsächlich ging es um nichts Geringeres als um ihre gemeinsame Lebensplanung. Vor der Hochzeit vor sieben Jahren waren sich Vicky und George einig gewesen: Sie wollten ein Kind, und in den ersten Jahren würde Victoria sich voll und ganz um den Nachwuchs kümmern und zu Hause bleiben. *Ich will mein Kind nicht irgendwelchen schlecht Englisch sprechenden ukrainischen Au-pair-Mädchen oder Sari tragenden Kindergärtnerinnen überlassen, die staatliche Erziehungsnormen abhaken*, hatte sie getönt. Was warst du doch schlau, Vicky, dachte sie heute manchmal. Inzwischen war sie siebenunddreißig, hatte einen Beruf, den sie liebte, und konnte sich beim besten Willen nicht vorstellen, Babybrei zu kochen und Windeln zu wechseln. In den letzten Jahren war sie sich zunehmend vorgekommen wie eine tickende Zeitbombe. Sie wusste, dass sie bald zu alt für ein Kind sein würde. Aber es gab so vieles, was sie vorher noch machen wollte. Und dann kam George ausgerechnet mit diesem Job in Berlin. Die Leitung der Niederlassung seines Onkels in Deutschland zu übernehmen, war ein Angebot, das George nicht ausschlagen konnte. Die „Krauts“, wie Onkel Willy die Deutschen nannte, waren nur eine Übergangsstation auf Georges Weg ganz nach oben im Familienunternehmen. „Vier Jahre, Maximum“, hatte George ihr versprochen.

Bis dahin hatte Vicky geglaubt, eine glückliche Ehe zu führen. Aber George hatte keinen Zweifel daran gelassen, dass nichts Geringeres als ihre Ehe zur Disposition stand. Er wollte eine

„richtige Familie“, wie er es nannte. Widerstrebend hatte Vicky sich entschieden. Für George, für Berlin, für ein Kind. Für das Kind übten sie noch. Aber Vicky bereitete sich darauf mit der gleichen Sorgfalt vor wie auf alles in ihrem Leben.

Nach Londoner Maßstäben hatten sie für einen lächerlich niedrigen Preis eine sonnendurchflutete Wohnung in Zehlendorf gefunden. Die moderne Stadtvilla hatte einen Garten, in dem ihr Kind eines Tages würde spielen können – der einzige Grund, warum Vicky kein Loft mitten in der City gesucht hatte, obwohl sie zeit ihres Lebens eine Abneigung gegen Vorstädte gehabt hatte. Natürlich war Zehlendorf nicht die übliche Vorstadt mit unendlichen Reihenhaussiedlungen, wie Victoria sie aus England kannte, sondern ein Viertel mit majestätischen Rotbuchen, knorrigen Blutkiefern und trutzigen Gründerzeitvillen. Was Victoria am meisten gefiel, waren die vielen Seen, die sich wie eine Perlenschnur durch den Berliner Grunewald schlängelten. Hier siedelte sich nicht die junge, kreative Szene an, nach Zehlendorf zog es die Diplomaten, Politiker und Führungskräfte, die aus der ganzen Welt nach Berlin kamen. Wenn sie morgens im Grunewald joggte oder im *Bogenhaus* einkaufen ging, hörte sie Englisch, Spanisch, Französisch, Japanisch und Russisch. Außerdem gab es in der Nähe eine internationale, englischsprachige Krabbelgruppe, wie die Maklerin ihr bei der Besichtigung der Wohnung in einer modernen Stadtvilla erklärte. Das hatte den Ausschlag gegeben.

Vicky zog ihren Hausanzug an, der um die Hüften etwas spannte. Sieben Kilo hatte sie zugenommen, seitdem sie das Rauchen aufgegeben hatte, da half alles Joggen nichts. Jedes Mal, wenn Vicky in den Spiegel im Schlafzimmer schaute, hätte sie am liebsten laut geschrien. Die Frau, die ihr entgegenblickte, hatte wenig mit ihrer Vorstellung von Victoria McIntosh zu tun. Zudem behauptete George, dass sie zu viel naschte, dabei stimmte das gar nicht, fand sie.

Vicky ließ sich aufs Bett sinken und starrte auf die alten Kastanien vor ihrem gekippten Schlafzimmerfenster. Aus dem Garten drang Kinderlachen. Victoria schloss die Augen und versuchte sich vorzustellen, dass ihr eigenes Kind unten im Sandkasten spielen würde. Sofort war das Bild der toten Frau wieder da. Abrupt setzte sich Vicky auf. Sie griff nach dem Telefon auf ihrem Nachttisch. Wenigstens die Stimme ihrer Mutter musste sie hören. Aber ihre Mutter war nicht zu Hause. Vicky fiel ein, dass Dienstag war. Dienstags half ihre Mutter im Pflegeheim der Gemeinde aus.

Hoffentlich kam George bald. Vicky stand auf und setzte sich an ihren Schminktisch, auf dem der Computer stand, mit dem sie auch ihre fruchtbaren Zeiten errechnete. „Liebling“, hörte sie Georges Stimme aus dem Hausflur. Gott sei Dank.